

# Von der Angst vor der Unordnung

## Das Christentum und die sexuelle Leidenschaft

*»Danach kam er selbst zu mir und nahm mich ganz in seine Arme und zwang mich an sich und alle Glieder, die ich hatte, fühlten die seinen in all ihren Wonnen nach meines Herzens Begehren nach meiner Menschennatur. Da ward ich von außen zur Gänze zufriedengestellt ... Danach blieb ich in einem Aufgehen in meinem Geliebten, sodass ich ganz in ihm verschmolz und mir von meinem Selbst nichts blieb.«<sup>1</sup>*

Religionswissenschaftlich betrachtet ist das Christentum eine Religion der Leidenschaft. In kaum einem anderen religiösen oder profanen Text lieben und begehren Frauen derart leidenschaftlich wie in der mittelalterlichen Mystik. Das Ziel dieser Religion ist nicht das Ende der Leidenschaft, sondern deren dauerhafte Erfüllung. Leidenschaft in all ihren Facetten steht im Zentrum des Christentums – Höhepunkt seines Gründungsnarrativs ist die Passionsgeschichte, eine Geschichte des Leidens und der Leidenschaft gleichermaßen.

Es darf also nicht verwundern, dass gerade die Leidenschaft in der christlichen Tradition ein kritisches Thema im wahrsten Sinn des Wortes ist, eines, an dem sich die Geister scheiden, eines, das in all seiner Ambivalenz wahrgenommen wurde und das seinerseits die Geschichte der Leidenschaft im abendländischen Kontext entscheidend geprägt hat.

Das grundlegende Paradoxon dieser Leidens- und Leidenschaftsgeschichte lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die Leidenschaft für Gott ist gefährdet durch die Leidenschaft für alles andere, Weltliche. Vor allem aber ist die leidenschaftliche Hinwendung zum personalen Gott gefährdet durch die leidenschaftliche Hinwendung zu einer anderen Person. Und das größte Problem ist es, dass diese beiden Leidenschaften einander nur allzu ähnlich sein können, wie das eingangs angeführte Beispiel vor Augen führt.

Dieser Beitrag will die Problematisierung der sexuellen Leidenschaft im Christentum zum einen auf einer religionshistorisch-deskriptiven Ebene verständlich machen. Diesem Ansinnen ist der erste Teil gewidmet, wobei ich mich hier auf die entscheidende Entstehungsphase der Problematik, die christliche Spätantike, beschränke. Der zweite Teil des Beitrags

---

<sup>1</sup> Hadewijch, aus der 7. Vision, zitiert nach Dinzelbacher, Peter, *Christliche Mystik im Abendland. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters*, Paderborn 1994, 205.

wagt einen großen zeitlichen Sprung zu den Auswirkungen dieser Geschichte in der Gegenwart der christlichen Theologie und Kirche, aber auch in einer zwar säkularisierten, aber noch von den Interpretamenten christlicher Ideen und Normierungen geprägten Gesellschaft.

## Die Traditionen der Leidenschaft

---

Die eigentliche Problematisierung der Leidenschaften beginnt mit der Auseinandersetzung des noch in Entstehung begriffenen Christentums mit den philosophischen Weltdeutungsmodellen der griechisch-römischen Welt. Hier hat diese Problematisierung, anders als in den Evangelien, bereits eine alte Tradition, fußend vor allem auf Platon und seinem Dualismus von Körper und Seele, aber auch in Aristoteles Mesotes-Lehre.<sup>2</sup> Die Leidenschaften werden als Gefährdung des Menschen und Weg ins Unglück beschrieben, hindern sie ihn doch am Streben nach Höherem (Platon) bzw. am Verbleib in der goldenen Mitte (Aristoteles). Hinzu kommt die Rolle der Leidenschaften in einem hierarchischen Gesellschafts- und Menschenbild: Herrschaft über sich selbst und damit die eigenen Leidenschaften ist idealiter Kennzeichen des freien Mannes und befähigt ihn zur Herrschaft über andere. Umgekehrt bedeutet mangelnde Beherrschung der Leidenschaften ein Absinken in den Status eines Unfreien, der von anderen beherrscht wird – eine Schande in der antiken Gesellschaft. Diesem anthropologischen Modell begegnet die christliche Mission, gerade auch bei jenen gesellschaftlichen Eliten, die sie zunehmend zu bekehren trachtet. Und sie begegnet einem aus dem platonischen Dualismus erwachsenen Religionssystem, welches insbesondere die sexuelle Leidenschaft als Übel schlechthin betrachtet: der Gnosis und später dem Manichäismus. Der Körper ist nicht mehr zu beherrschender Teil des Menschen, sondern Kerker einer himmlischen Seele, und was diese in ihrem Gefängnis hält, ist die Leidenschaft, das Begehren nach einem anderen Körper, eingepflanzt von den bösen Gegenspielern Gottes.<sup>3</sup>

Die Deutung der Paradiesgeschichte bei Augustinus (354–430) illustriert die Übernahme dieser Anthropologie am eindrucklichsten und – angesichts der Gesamtbedeutung des Autors – am nachhaltigsten: Vor dem Sündenfall, so der Kirchenvater mit manichäischer Vergangenheit, war der Mensch wohlgeordnet, in sich und in seiner Beziehung zu Gott. Wesentlichstes Merkmal dieser Ordnung war für ihn eine funktionierende Hierarchie: Gott über dem Menschen, der Geist über dem Fleisch, der Mann über der Frau. Und dieses Funktionieren hatte eine Basis: Vernunft anstatt Leidenschaften, exemplifiziert an der Fortpflanzung: »Vielmehr wurden jene

---

2 Vgl. Foucault, Michel, *Sexualität und Wahrheit*. Bd 2: *Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt 1986, 211–233.

3 Vgl. Heimerl, Theresia, *Das Wort gewordene Fleisch. Die Textualisierung des Körpers in Patristik, Gnosis und Manichäismus*, Frankfurt 2003, 195–203.

Glieder wie die übrigen durch den Willen bewegt und ohne jenes verderbliche brennende Begehren, in Ruhe des Geistes und des Körpers ... wurde der Samen in den Schoß der Ehefrau gesät.«<sup>4</sup>

Leidenschaft bedeutet Unordnung und ist gleichzeitig Ausdruck dieser Unordnung auf allen Ebenen, der Körper wird hier im wahrsten Sinn des Wortes zum »natural symbol«, wie es die Anthropologin (und bekennende Katholikin) Mary Douglas definiert hat.<sup>5</sup> Und Unordnung »am eigenen Leib« zu erfahren ist die größte Angst der Theologen in einer zunehmend der politischen und gesellschaftlichen Unordnung anheimfallenden Welt der Spätantike. Wenigstens den eigenen Körper beherrschen zu können und seinen Leidenschaften zu widerstehen wird zum Mantra der gegenüber dem Schicksal Machtlosen und gleichzeitig zum neuen Herrschaftsparadigma: Nur wer sich selbst beherrschen und den Leidenschaften entsagen kann, ist fähig, über andere zu herrschen, vor allem über deren

---

**Warum denkt, wer an Beherrschung der Leidenschaften denkt, vor allem an Sex?**

---

Seelen. Askese als Voraussetzung für die Pastormacht ist Ideologie, bevor sie im Zölibat Gesetz wird. Die antike Ordnung der Lüste weicht einer christlichen Ordnung der Leidenschaften, die vor allem ein Kampf gegen die Lei-

denschaft für den Erhalt der Ordnung ist, und damit die Leidenschaft in ihrer Bedeutung erst recht ins Zentrum rückt – sei es als farbigste Sünde, sei es als ekstatische Mystik. Und es ist eine männliche Ordnung, die gegen ein sehr spezifisch männliches Verständnis von Leidenschaft erhalten werden soll: Der Ungehorsam des eigenen Körpers gegen den Geist, das Bemühen um Herrschaft – all das sind Sprachbilder einer patriarchalen Gesellschaft, ja wohl auch die höchstpersönliche Erfahrung von Männern wie Augustinus, die nicht unbedingt der Wahrnehmung von Frauen und ihrer (ohnehin von Männern beherrschten) Leidenschaften entsprach.

Warum aber gerade die sexuelle Leidenschaft? Warum denkt, wer an Beherrschung der Leidenschaften denkt, in der soeben angesprochenen Zeit des zweiten bis sechsten Jahrhunderts vor allem an Sex? Die Antwort ist eine mehrfache und liegt in den skizzierten Kontexten. Die sexuelle Leidenschaft ist jene Leidenschaft, bei welcher der Kontrollverlust am unmittelbarsten spürbar ist. Hinzu kommt, dass Sexualität in der Antike wesentlich Fortpflanzung bedeutet und diese in einer Religion, die ganz auf das bevorstehende Ende der bisherigen Welt und ihrer Ordnung ausgerichtet war, als Angelpunkt zwischen alter und neuer Ordnung wahrgenommen wurde – bedeutete doch diese alte Ordnung eben wesentlich eine Ordnung in familiären Strukturen (freilich nicht in einem neuzeitlich-bürgerlichen Sinn). Die wohl einzigartige Ambivalenz, in der sich das Christentum jedoch in Folge seines Arrangements mit der Welt nach der Konstantini-

---

4 Vgl. Augustinus, De civitate Dei XIV, 26.

5 Vgl. Douglas, Mary, Natural Symbols. Explorations in cosmology, London 1996.

schen Wende bis heute befindet, ist sein Umgang mit der sexuellen Leidenschaft: Einerseits ist die Enthaltensamkeit von dieser Leidenschaft bereits in seinen normativen Gründungstexten als *via regia* in das anbrechende Gottesreich festgelegt,<sup>6</sup> andererseits muss das Christentum sich mit einem praktikablen Umgang mit dieser Leidenschaft auseinandersetzen, wenn es nicht nur spirituelle Elite, sondern Welt gestaltende Mehrheitsreligion sein will. Das Ergebnis ist die bis heute wirksame Doppelbotschaft von der sexuellen Leidenschaft als notwendiger Nebenwirkung der Fortpflanzung, die aber eben immer Nebenwirkung, nie primäres Ziel sein darf. Dann nämlich, wenn sexuelle Leidenschaft um ihrer selbst willen gesucht wird, bricht jene Unordnung auf, vor der Augustinus so eindringlich warnt. Und nichts, so zeigen die lehramtlichen Dokumente des 20. und 21. Jahrhunderts, die in irgendeiner Weise das Thema sexuelle Leidenschaft behandeln, fürchtet die römisch-katholische Kirche so sehr wie Unordnung.

## Kirchliche Ordnung und weltliche Leidenschaft

---

Der Gebrauch der Lüste, dieser Titel fasst die theologische Position zur sexuellen Leidenschaft bis zum II. Vaticanum bestens zusammen. Sexualität wird zur liebsten Spielwiese der Moralthologie und ihrer Normierungsphantasien, deren Leidtragende oft genug die derart in der Pastoral belehrten Gläubigen waren. Ein Blick in die *Summa Theologiae Moralis*,<sup>7</sup> das bekannteste Lehrbuch bis zum Konzil im deutschen Sprachraum genügt, um die detaillierten Gebrauchsanweisungen zur Domestikation der Leidenschaft als vorläufiges Endergebnis des in der Spätantike begonnenen Diskurses zu erkennen. Anders als gern geglaubt, endet die Herrschaft der Kirche über die Leidenschaft zumindest ihrem Selbstanspruch nach aber nicht mit dem Konzil. Der Leidenschaft ohne striktes Finalitätskonzept wird auch hier eine klare Absage erteilt.<sup>8</sup>

Sexuelle Leidenschaft um ihrer selbst willen ist in der römisch-katholischen Kirche nach wie vor Sünde. Sie ohne Ordnungsrahmen zu denken, als unmittelbare Begegnung des oder der anderen, ungeachtet des familiären Status' oder gar des Geschlechts, ist der Theologie bis heute fremd. Gleichzeitig ist ihr die bis ins 16. Jahrhundert hinein in der katholischen Mystik kultivierte alternative Spielart der »göttlichen Leidenschaft«, wie sie das zu Beginn dieses Beitrags angeführte Zitat zum Ausdruck bringt, in der Auseinandersetzung mit Protestantismus und Aufklärung fremd geworden.<sup>9</sup> Was bleibt, ist eine seltsam bemühte Rede über sexuelle Leiden-

---

6 Vgl. 1 Kor 7.

7 Noldin, Hieronymus/Schmitt, Albert, *Summa Theologiae Moralis. De sexto preaecepto et de usu matrimonii*, Heidelberg/Barcelona 1945.

8 Vgl. *Gaudium et spes* 47: »Darüber hinaus wird die eheliche Liebe öfters durch Egoismus, bloße Genussucht und durch unerlaubte Praktiken gegen die Fruchtbarkeit der Ehe entweiht.«

9 Vgl. Heimerl, Theresia, Ekstase. Religionswissenschaftliche Thesen und theologische Provokationen, in: *Disputatio philosophica* 2014, 13–14.

schaft als Geschenk Gottes mit detaillierter Gebrauchsanleitung durch die Moraltheologie, die nach wie vor gesellschaftlichen Ort und Ziel vorgeben will.<sup>10</sup> Selbst das jüngste kirchliche Dokument, *Amoris laetitia*, ist von dieser Perspektive durchdrungen.

Zuerst kommt die Ordnung, dann die Leidenschaft. Mit dieser Maxime hat sich die katholische Theologie und Kirche aber nicht nur weit von der säkularen Welt und ihrem Umgang mit der Leidenschaft entfernt, sie ignoriert auch ihre ureigene Tradition, die im letzten eine Umkehrung dieser Reihenfolge nahelegt.

In der Welt von heute des Jahres 2016 ist die sexuelle Leidenschaft längst um ihrer selbst willen erstrebenswertes Gut geworden, das als kleine Transzendenzerfahrung für die meisten Menschen die große abgelöst hat und auch als solche auf Leinwand und Bildschirm inszeniert wird. Und sie ist zur Pflicht geworden, die es zu erfüllen gilt, notfalls mit medizinischer Unterstützung und unter spielerischer Zuhilfenahme just jenes Repertoires an Tabus und Grenzübertretungen, das die christliche Tradition verurteilt hat. Ein Blick in Werbespots und populäre Literatur genügt, um zu sehen, dass sich die christliche Doktrin, dass es Sünde sein müsse, wenn

**Es muss ein wenig sündhaft sein,  
um Leidenschaft sein zu können.**

wirkliche Leidenschaft im Spiel sei, umgekehrt hat: Es muss zumindest ein wenig sündhaft sein, um Leidenschaft sein zu können. Das abendländische Verständnis von erotischer Leidenschaft verdankt sich in seinem

Verständnis der Grenzüberschreitung als konstitutivem, ja mitunter sogar generativen Element der Leidenschaft der christlichen Deutungsmacht über das Thema: Kaum eine Parfümwerbung kommt ohne ikonographische Andeutung oder gar explizites Zitat der verbotenen und daher umso erregenderen Leidenschaft aus, selbst der Konsum von Speiseeis wird als verbotene erotische Leidenschaft inszeniert.<sup>11</sup> Und auch dort schließlich, wo jeder erkennbare Verweis auf die religiöse Tradition verschwunden ist, bleibt das Spiel mit dem Gedanken der Grenzübertretung, der Leidenschaft als Inszenierung von Tabubruch, der diese erst so richtig begründet, wie der Bestseller *Fifty Shades of Grey* 2011 bei aller literarischen und narrativen Banalität erfolgreich vor Augen geführt hat.

Was bleibt, nimmt man die lehramtlichen Versuche, die Leidenschaften wohl geordnet, aber irgendwie positiv zu denken und die säkularen Diskurse über sexuelle Leidenschaft gemeinsam in den Blick, ist eine große Leerstelle. Während für die meisten Menschen Leidenschaft und Begehren längst jener Bereich sind, aus dem sie Kirche und Theologie draußen halten wollen wie aus wohl keinem anderen, unwissend, dass sie in

<sup>10</sup> Vgl. GS Kap. 142–157.

<sup>11</sup> Vgl. z. B. die Werbung des Eisherstellers Lagnese für die Marke Magnum mit den 7 Todsünden [https://www.youtube.com/watch?v=xw6XgS\\_IHo](https://www.youtube.com/watch?v=xw6XgS_IHo) (eingesehen am 20.06.2016).

ihren Imaginationen noch immer von dieser Tradition gespeist werden, hat sich die Kirche und Theologie selbst dieser Tradition der Ambivalenz der Leidenschaft zugunsten einer Eindeutigkeit der Ordnung beraubt. Dass vielleicht gerade diese Ambivalenz der Leidenschaft, wie sie in den Confessiones eines Augustinus oder den Erfahrungen einer Hadewijch so deutlich erkennbar wird, nicht nur notwendig ist, um eine angemessene Anthropologie betreiben zu können, sondern vielleicht auch die Faszination des Christentums für viele mitbegründet hat, scheint heute kaum verhandelbar.

Das Christentum wird wohl nicht einmal von wohlmeinenden AnhängerInnen als Religion der Leidenschaft wahrgenommen, vielmehr als eine Institution der Ordnung der Triebe. Theologisch und auch religionsgeschichtlich muss hier freilich die Frage auftauchen, ob *compassio* ohne *passio* möglich ist, ob Leidenschaftsfähigkeit und Mitleidensfähigkeit ohne Leidenschaft erfahren werden können. Das eine, die Leidenschaft, streng durch Normen zu ordnen und einzugrenzen, das andere aber grenzenlos zu fordern, ist ein Widerspruch, der sich in der Praxis oft in allgemeiner Leidenschaftslosigkeit auflöst. Oder um Nietzsche abzuwandeln: Leidenschaftlicher müssten sie aussehen, die Christen und Christinnen, keine farblosen, biedereren Gestalten, denen die Andeutungen von ambivalenter Leidenschaft im Werbespot, der sich aus ihrer eigenen Tradition speist, unverständlicher bleiben als ihren säkularen Zeitgenossen.

---

.....  
THERESIA HEIMERL, geb. 1971, DDr. phil. et theol., ist außerordentliche Professorin am Institut für Religionswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

*Da sprach der liebende Mund, / Der meine Seele küsste wund,  
In seinen erhabenen Worten, / Die ich niemals würdig hörte:  
Du bist meiner Sehnsucht Liebesfühlen, / Du bist meiner Brust ein süßes Kühlen,  
Du bist ein inniger Kuss meines Mundes, / Du bist eine selige Freude meines  
Fundes,  
Ich bin in dir, du bist in mir, / Wir können einander nicht näher sein,  
Denn wir sind beide in eins geflossen / Und sind in eine Form gegossen /  
Und verbleiben so ewig unverdrossen.  
In meinem Reiche sollst du in neuer Brautschafft leben, / Und dort will ich dir ein  
süßes Mundküssen geben,  
Dass alle meine Gottheit / Deine Seele durchfließt.*

MECHTHILD VON MAGDEBURG